

Lassen Sie mich mit einer Geschichte beginnen, die unter meinem Volk, der indigenen Gemeinschaft der Naga, einem transnationalen Volk, das in Indien und Myanmar lebt, erzählt wird.

Ein Mann ging einmal mit seinen Gefährten an einen Fluss, um Fische zu vergiften. Als er in ein tiefes Becken tauchte, fand er einen trockenen Sandstreifen, auf dem ein Wassergeist neben einer Feuerstelle aus drei menschlichen Schädeln saß. Der Geist schenkte ihm einen getrockneten Fisch und warnte ihn, nicht mehr in den Fluss zu tauchen. Der Mann kehrte zum Flussufer zurück und teilte den Fisch mit seinen Begleitern. Aber die Versuchung, mehr zu bekommen, überwältigte ihn. Er tauchte erneut und kam dieses Mal nie wieder zurück.

Der Mann, der zurückging, um mehr Fisch zu fangen, ist wie die christliche Mission, die zu uns kam – ein Arm des Imperiums.

Die christliche Mission brachte das Evangelium Jesu Christi, aber zu einem Preis – dem Preis des Verlusts von Kultur, Sprache, Land, Familie und Leben selbst. Den Konvertiten wurde gesagt, sie sollten ihre kulturellen Praktiken missachten, was Scham und Uneinigkeit säte. Unsere Vorfahren wurden Zeugen der Schaffung von Grenzen, der Auferlegung westlicher Werte, der Untersuchung und Zurschaustellung ihrer Körper – einige Überreste unserer Vorfahren liegen noch immer in Museen – und der Bezeichnung unseres Volkes als „wild“, „unzivilisiert“ und „ohne Intelligenz“.

Und doch hielten viele indigene Gemeinschaften weiterhin am Evangelium fest. Ein Grund dafür war vielleicht das Überleben, denn die Ablehnung der Mission bedeutete oft die Vernichtung. Aber noch wichtiger war, dass die indigenen Völker im Evangelium etwas Lebensspendendes fanden, das mit unserem eigenen Gefühl der Ganzheitlichkeit und Verbundenheit im Einklang stand. Unter den Nagas pflanzte die amerikanische Mission den Samen, aber es waren die Nagas, die ihn wachsen ließen. Heute ist Nagaland ein mehrheitlich christlicher Bundesstaat in Indien, nicht nur wegen der Missionare, sondern weil unsere Vorfahren zu Vermittlern des Glaubens wurden.

Mission bringt sowohl Wunden als auch Weisheit mit sich. Das ist das Paradoxe, sowohl indigen als auch christlich zu sein. Die Mischung aus britischen Kolonisten und christlicher Mission trug dazu bei, verschiedene indigene Gruppen zu versöhnen und eine gemeinsame politische und soziale Identität zu bilden, die sich von der vorherrschenden religiös-sprachlichen Kultur des brahmanischen Patriarchats in Indien unterschied. Mit dieser Identität griffen wir Nagas zu den Waffen und leisteten Widerstand gegen den indischen Staat, der unser Land besetzt hatte. Dieser Kampf dauert bis heute an, unter Gesetzen wie dem Armed Forces Special Powers Act, der die militärische Präsenz normalisiert und unzählige Menschenrechtsverletzungen ignoriert hat.

Als der indische Staat versuchte, uns mit Gewalt zu assimilieren, wurde unser Widerstand als separatistisch und terroristisch gebrandmarkt. Für uns ging es beim Aufbegehren um Würde und Überleben. Menschen, die dies nicht selbst erlebt haben, können uns nicht vorschreiben, was wir tun oder lassen sollen. Und wir sehen dieselbe Logik des Kolonialismus heute, wenn in den Kämpfen unserer palästinensischen Brüder und Schwestern die Unterdrückten als „Terroristen“ bezeichnet werden.

Das ist unsere Geschichte. Aber es ist nicht nur unsere Geschichte. Überall auf der Welt kämpfen indigene Brüder und Schwestern mit ähnlichen Problemen, mit Staaten, die auf

Kosten des Lebens der Indigenen nach Profit streben. Die Kirchen ignorieren nach wie vor ihre Rolle beim Völkermord und bringen indigene Stimmen und Initiativen, die eine echte Versöhnung anstreben, zum Schweigen. Die Kirchen besitzen Land, das den indigenen Völkern durch imperiale Dekrete weggenommen wurde. Sie profitieren weiterhin von diesem Land, von dieser Geschichte.

Es ist immer riskant, sich gegen das Imperium zu stellen. Aber Gottes Mission war nie sicher. Die Menschwerdung Jesu zeigt uns die göttliche Solidarität mit den Schwachen. Es geht um die Fülle des Lebens, um die Rückgabe der Schöpfung an die Gemeinschaft.

Als indigene Frau der Naga trage ich diese Widersprüche in meinem Körper, getauft im Evangelium und gezeichnet von seiner Geschichte.

Deshalb rufe ich die WCRC und ihre Mitglieder auf, sich für restaurative Gerechtigkeit einzusetzen – für Buße, Wiedergutmachung und richtige Beziehungen. Begleiten Sie indigene Gemeinschaften auf ihrem Weg zu Selbstbestimmung, Landrückgabe und Heilung.

Dekolonisierung der Theologie

Das Christentum brachte sowohl Heilung als auch Schaden. Es hinterließ die Vorherrschaft der weißen Christen und theologische Ideale, die unsere Vorstellungskraft noch immer prägen. Viele indigene Kirchen neigen zur evangelikalen Theologie, geprägt von der Art und Weise, wie unsere Gemeinschaften gelernt haben, das koloniale Trauma zu überleben. Aber dieselben Theologien, die uns einst geholfen haben, durchzuhalten, können uns jetzt verletzen, wenn sie das Leben und die Vielfalt zum Schweigen bringen.

So akzeptierten indigene Gemeinschaften vor dem kolonialen Kontakt verschiedene Geschlechter und Sexualitäten als Teil des Lebens. Diese Menschen hatten Rollen, Bedeutung und Würde. Aber westliche christliche Werte unterdrückten sie, ähnlich wie es die Hexenverfolgung tat. Die binäre Vorstellung, dass nur „männlich und weiblich“ angemessene Abbilder Gottes sind, verletzt weiterhin viele Menschen. Sie löscht die vielfältigen und großzügigen Wege aus, auf denen sich das Bild des Schöpfers in der Schöpfung offenbart. Queere und indigene Leben erinnern die Kirche daran, dass es bei der Erlösung um Fülle geht, dass Gottes Bild in der Verschiedenheit gedeiht, nicht in der Gleichheit.

Auch der Pietismus mit seinem Fokus auf individuelle Heiligkeit und persönliche Erlösung prägte einen Großteil des indigenen Christentums. Aber eine Erlösung, die nur das Individuum und Gott einbezieht, ist ein koloniales Konstrukt. Sie entfernt uns von der Schöpfung, von der Gemeinschaft, von der Gerechtigkeit.

Wir müssen solche kolonialen Formen des Glaubens verlernen, um seine Fülle zurückzugewinnen. Das bedeutet, die indigenen Wissensformen zu würdigen und wieder auf die Weisheit unserer Vorfahren zu hören, die in tiefer Verbundenheit mit dem Göttlichen und der Erde lebten.

Mission aus indigener Perspektive

Bei Missio Dei ging es nie um Herrschaft oder Anhäufung, sondern um das Leben, das in der gesamten Schöpfung überfließt. Mission ist eine Teilhabe an dem Leben, das Gott erhält.

Heute über Mission zu sprechen ist riskant, denn es bedeutet, Gier und Macht herauszufordern, genau die Kräfte, die die globale Ungleichheit aufrechterhalten. Aber wenn

wir Christus nachfolgen, der die Tische derer umgeworfen hat, die die Armen ausbeuteten, müssen wir auch die Theologien umwerfen, die Ausbeutung im Namen Gottes segnen.

Aus indigener Perspektive beginnt Mission mit Zuhören: dem Land, das stöhnt, und denen, die am Rande der Macht stehen. Gott ist bereits überall gegenwärtig. Die Rolle der Kirche besteht nicht darin, Gott zu bringen, sondern Gott in Geschichten, Ritualen und im täglichen Leben zu erkennen. Wenn Mission von indigenen Völkern lernt, entdeckt sie wieder, dass Gott nie auf die Mauern der Kirche beschränkt war, sondern an den Grenzen zu finden ist, wie wir es im Kawthoolei Hope Theological Seminary gesehen haben. In unserer Lebensweise widersetzt sich jede Handlung, mit der wir uns um das Land kümmern, jedes indigene Fest, jedes Lied, das die Erinnerung an unsere Vorfahren bewahrt, Systemen der Herrschaft und nährt den Reichtum der lebensspendenden Mission Gottes. Die indigene Weisheit bringt Leben zurück in die Mission. Sie erinnert uns daran, dass es bei der Mission um Gemeinschaft und um eine richtige Beziehung zu der gesamten Schöpfung geht.

Indigene Geschichten enthalten Weisheit und zeigen, was passiert, wenn wir vergessen, dass wir Teil der Schöpfung und nicht deren Eigentümer sind. Die Geschichte vom Mann und dem Wassergeist warnt die Kirche: Wenn wir die Weisheit ignorieren und mehr nehmen, als wir brauchen, richtet das Schaden an. Mission bedeutet nicht, erneut in den Fluss zu tauchen, um mehr zu holen. Mission bedeutet, den einen Fisch, das eine Geschenk zu ehren, in Dankbarkeit zu leben und eine richtige Beziehung zum Land, zum Wasser, zum Geist und zueinander zu pflegen. Sie durchbricht die Gier, um Leben zu bewahren, Beziehungen zu stärken und Raum für diejenigen zu schaffen, die allzu oft ignoriert werden.

Freunde, das Risiko ist real. Aber wenn wir wollen, dass unsere Theologie wahrhaftig ist, müssen wir Gier, Imperium und Herrschaft herausfordern. Es erfordert Mut, die Stimmen der Indigenen zu unterstützen, die Theologie zu dekolonisieren, mit uns in treuer Solidarität zu gehen und Land, Leben und Geist zu ehren.

Die Reform ist noch nicht abgeschlossen. Der Geist ist noch immer am Werk, ruft von den Rändern, aus den Wäldern, von den Flüssen, aus dem Geist unserer Vorfahren, aus queeren Körpern, aus den Ländern, die die Welt vergisst. Mögen wir die Weisheit haben, zuzuhören. Mögen wir den Mut haben, uns von denen reformieren zu lassen, die die Geschichte zum Schweigen zu bringen versuchte. Und möge unsere Gemeinschaft ein Ort werden, an dem die Verwundeten endlich atmen können, an dem Gerechtigkeit geehrt wird und an dem die gesamte Schöpfung unseren Schöpfer verherrlichen und das Leben in seiner Fülle genießen kann.

Danke.